

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

[1] [1.1.1925]

Was wollte unser Herr Christus, der der Feind jedes faulen Friedens ist, lieber, als daß wir alle in tiefe Not gerieten über der Unfruchtbarkeit unserer Arbeit! Und das ist unsere Frage an Neujahr: Sind Menschen durch unseren Dienst im vergangenen Jahr zur Sinnesänderung und wahren Hinkehr zu Christus gekommen? Und wenn es nur eines wäre, der durch unsern Dienst die Erleuchtung bekam, seine Verlorenheit zu erkennen und die Barmherzigkeit des Heilands für sich persönlich zu erfassen, so wäre doch Frucht da.

Ach, wenn wir keine Frucht zu sehen bekamen, so wollen wir uns doch nicht leicht darüber hinwegtrösten! Wo rechter Same ist, da geht auch etwas auf. Aber vielleicht ist's alter, erstorbener Same, vielleicht ist der Keim der ersten Liebe darin schon längst verdorben oder hat sich die Lebenskraft der Wahrheit, die ihn durchdringen sollte, verflüchtigt, oder der nagende Wurm unseres Unglaubens hat das Samentorn zerstört. Ist denn nicht unser Herr Christus lebendig, ist Ihm nicht alle Gewalt übergeben? Wir rechnen mit dem Widerstand der Menschen, mit der Gottensfremdung unserer Zeit, mit unserer Schwachheit, aber nicht mit der Allmacht Christi.

Siehe, ein Adermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde. Wäre es denkbar, daß ein Bauer sät und sät und machte sich auch gar keine Gedanken darüber, wenn nichts aufginge? Nein, dazu ist er zu nüchtern, zu sehr Wirklichkeitsmensch. Und wir Pfarrer, wir geistliche Seelen, sollten wir nicht erst recht nüchtern sein, sollten wir nicht mit Ernst auf Frucht unserer Aussaat warten? Wenn wir nichts mehr erwarten von unserer Arbeit, dann wird uns unser Amt zur Last, die wir nur noch tragen können, wenn wir gedankenlos unsere Berufsgeschäfte abwickeln. Ueber manchem Pfarrersleben steht: Nur nicht daran denken! An Politik, Literatur, Gehaltsfragen, Gartenbau denkt man, davon redet man; aber die Frage: wo sind die Seelen, die du deinem Herrn zugeführt hast, bewegt man nicht gerne.

Aber gerade deshalb wollen wir sie ohne Ausweichen an uns richten, ein jeder an sich selbst, nicht an seinen Nachbarn, denn sie ist uns heilsam zum Zerbruch unseres frommen und unfrommen Schwefens.

Und hätten wir Menschen zu Christus führen dürfen im vergangenen Jahr, auch dann gibt es keine Beruhigung darüber für uns. Es ist wohl Same aufgegangen, aber wird er auch zur köstlichen Frucht ausreifen? Es sind ja so viele Steine da, Dornen da! Selbst in unseren Herzen! Da sind die Gebiete unseres Lebens, die dem Einfluß Christi undurchdringlichen Widerstand entgegensetzen, denken wir an unser Eheleben, an unsere Liebhabereien, an unser hochmütiges Ich, an das Seufzen widereinander. Da stehen wir mit einem Amtsbruder zusammen an der Arbeit; manchmal verläuft äußerlich alles in den Bahnen der Liebenswürdigkeit, aber im Innern seufzt man widereinander und läßt auch den und jenen Vertrauten den Seufzer hören.

Wo man widereinander ist, wo der Neid sich einschleicht, da kann Gott keine Frucht schenken. Da mag vielleicht etwas aufgehen, aber wir hindern sein Ausreifen. Unsere Person muß aus dem

Wege, daß für unsern König der Zugang zu den Herzen frei bleibt.

Christus kann erst wirken, wenn wir unsern alten Menschen außer Kurs setzen lassen. Das bedeutet für uns, willig zu werden zum Tragen von Schmach, Zurücksetzung, Undankbarkeit, kurz, zum Tragen unseres Hinrichtungsholzes. Erst das ersterbende Weizenorn bringt viele Frucht. Das Gesetz des Kreuzes Christi gilt auch für seine Nachfolger, vor allem für die geistlichen Ackerleute.

Laßt es uns, liebe Brüder, zum Neuen Jahre ins Herz einglühen, nicht nur über den Schreibstisch hängen, das sehnende Wort, das verheißende Wort: Mehr Frucht! Jesus soll die Lösung sein! Er lebt, Er kann helfen! Er will sein Wort lebendig machen, Er will den Früh- und den Spätregen seines Geistes geben. Er gibt ihn den geistlich Armen. Wer ist ärmer als unsere Kirche, wer ärmer als wir Pfarrer, die wir uns müde und arm gepredigt haben?

Fort mit dem Kleinglauben, wir brauchen einen ausharrenden Glauben, daß unsere Herzen stark werden in dieser leht' betrübten Zeit.

Christus ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Die Zeit eilt. Brüder, nicht so langsam, sie sterben drüber! Die Zukunft des Herrn ist nahe. Siehe, der Richter ist vor der Tür! H. N.

Die Auferkehrung der Kirche.

Gedanken und Wünsche zum neuen Jahr.

Ändert man an dem jetzigen Zustand etwas, dann geschehe es so, daß das, was von der Staatskirche her noch geblieben ist, abgetan wird und das Evangelische und rein Kirchenmäßige deutlich in die Erscheinung tritt. Der Verwaltungs- und Registrierapparat werde zurückgedrängt, die Lebenselemente mögen zur Herrschaft kommen. Mit diesen Worten hat unser bisheriger Führer und Schriftleiter D. Würth seinen letzten größeren Artikel, den er in diese Blätter schrieb, geschlossen. Damit ist kurz und klar ausgesprochen, was der eigentliche Sinn und der tiefste Grund der Bewegung war, die im letzten Jahr unsere Landeskirche durchzog und durchzitterte. Als im Jahre 1919 nach der staatlichen Umwälzung auch für die Kirche eine neue Verfassung geschaffen werden mußte, war es vielleicht Keinem vollständig klar, welcher großen Schritt nach vorwärts die Kirche damit machen mußte. Es mochte so scheinen, als ob in der Leitung der Kirche, abgesehen von der Ersetzung des Landesbischofs durch ein Kollegium, im Wesentlichen alles beim Alten bleiben könne. Es hat sich aber seitdem von Jahr zu Jahr deutlicher gezeigt, daß die Kirche tatsächlich auf einen neuen Boden gestellt worden war, und daß sie sich nur dann behaupten und ihre Aufgabe ausführen kann, wenn sie sich mit bewußter Entschlossenheit auf diesen neuen Boden stellt, d. h. sich ohne Vertrauen auf die Welt, ohne Anlehnung an die staatlichen Stützen, rein auf die ihr eigenen, ihr von Gott gegebenen Lebenskräfte erbaut. Was uns beim Rückblick auf das vergangene Jahr bei allem Bedrückenden doch erhebt und zum Dank bewegt, ist die deutliche Empfindung, daß Gott uns auf diesem schweren Weg Schritt für Schritt geführt hat, und Gott will unsere Kirche immer vor-

wärts führen, und daß wir die schwere Krisis ohne tiefere, dauernde Erschütterung überwunden haben. Nein, nicht erschütterter, sondern neu gefestigt soll unsere Landeskirche werden. In dem eben erwähnten Artikel schreibt D. Wurth: „Ein evangelischer Bischof wird nichts Päpstliches an sich haben, auch kein Wunderkind sein, sondern mit menschlichen Gebrechen sein biblisches Amt treu verwalten als Leiter der Kirche . . .“ Wir sehen auch in dem neuen Führer unserer Landeskirche weder einen unfehlbaren Papst, noch wollen wir nach üblicher weltlich-parteilicher Art darum alle Fehler zudecken, weil er aus unsern Reihen kommt; wir werden auch der neuen Kirchenleitung gegenüber mit aller Freimütigkeit die Selbständigkeit unseres Urteils wahren. Aber wir dürfen es doch nach dieser kurzen Zeit mit voller Ueberzeugung aussprechen, daß das Vertrauen, mit dem wir die verantwortungsvollen Aemter in die Hände der neuen Männer gelegt haben, nicht getäuscht worden ist, und daß sehr bald weithin in unserer Landeskirche Ruhe und Sicherheit eingekehrt ist, weil man das Gefühl hat, daß sie von sicherer und fester Hand geleitet wird und daß diese Männer ihre ganze Arbeitskraft mit restloser Hingabe in den Dienst des Werkes stellen, zu dem Gott sie berufen hat. — Was wir bis jetzt von ihnen vernommen haben, das Wort des Kirchenpräsidenten an die Geistlichen, die Ansprache des Prälaten an die Gemeinden und zuletzt sein Weihnachtsbrief an die Brüder im Amt, zeigt deutlich, in welchem Geist sie unsere Kirche zu führen entschlossen sind, und wieviel ihnen daran gelegen ist, ihre Arbeit in stetiger Fühlung mit den Geistlichen und den Gemeinden zu tun. Besonders darf für das, was unser Prälat mit seinem Brief zu Weihnachten uns gegeben hat, ihm im Namen aller unserer Freunde herzlich gedankt werden. Sein Wort kommt aus einem so warmfühlenden Herzen, zeugt von einer so hohen Auffassung unseres Dienstes an unserer teuren Kirche und von einem so tiefen Verständnis für die Arbeit und die Sorge des geistlichen Berufs, daß gewiß jeder von uns daraus Stärkung und neue Freude für sein Amt empfangen hat.

Aber wenn eine Reformation vollständig sein soll, muß sie nicht bloß am Haupt, sondern vielmehr an den Gliedern geschehen. Wir brauchen in unserer Kirche nicht bloß Führer, sondern auch solche, die bereit sind, mitzugehen. „Die Auferstehung der Kirche“, so lautet der Titel eines neu erschienenen Buchs; darin fassen sich unsere Hoffnungen und Wünsche für das neue Jahr zusammen. Und wir hoffen, es sollen nicht bloße Wünsche bleiben. Was die Kirche ihrem eigenen Wesen nach ist und sein soll, das haben unsere Führer vergangener Jahre, vor allem Mühlhäußer und Gleis, uns einprägen wollen. Sie sind dahingegangen, ohne viel Frucht ihrer Arbeit zu sehen. Jetzt zeigt es sich, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war, der gesäte Same geht auf. Vielleicht darf man es geradezu als ein Charakteristikum unserer Zeit ansehen, daß ein neues Suchen nach der Kirche, ein Zug zur Kirche erwacht. Auch auf evangelischem Boden. Vor uns steht der uns fast erdrückende Bau der römisch-katholischen Kirche. Immer unverhüllter sucht sie ihre Macht und ihren

Einfluß zu mehren; das bayerische Konkordat soll sie ein gutes Stück vorwärtsbringen auf dem Weg, sich am Staat zu bereichern und das Geistesleben des Volks, vor allem die Schulen bis zur Universität, zu beherrschen. Die „Germania“ nennt es „ein freiheitliches Abkommen“, jedenfalls deswegen, weil es der katholischen Kirche die Freiheit gibt, die sie für sich begehrt. Aber Druck erzeugt Gegendruck. Hin und her im deutschen Land wacht doch auch evangelisch-kirchliches Bewußtsein auf. Führende Tageszeitungen mit ausgesprochen evangelisch-protestantischer Tendenz dürfen auf einen großen Leserkreis hoffen. In München entsteht eine neue groß angelegte Zeitschrift: „Zeitwende“, die, nach ihrem ersten Heft zu urteilen, ein bewußt evangelisches und zwar biblisch orientiertes Christentum verkündigt. Vielleicht ist auch die Richtung des Zentrums nach links aus der katholischen Furcht zu erklären, es möchten von rechts her protestantische Kräfte im Erwachen sein, die es mehr fürchtet, als die kirchliche Indifferenz, die religiöse Leere, selbst die Feindschaft des Sozialismus.

Allein wir wollen uns nicht in politische Gedanken verlieren. Wir haben von ernsteren Dingen zu reden. Wir sind in den letzten Wochen schauernd an einem Abgrund bodenloser Roheit und Verkommenheit gestanden. Aber nicht bloß diese „großen“ Fälle, von denen die Zeitungen breit — allzubreit — berichten, erfüllen uns mit Entsetzen, sondern auch an vielen Dingen, die wir in unserm kleinen Kreise beobachten, müssen wir mit Trauer sehen, daß unser Volk im Jahre 1924 in bezug auf Mäßigkeit, Sittlichkeit, Ehrlichkeit nicht aufwärts gekommen ist, sondern einen Schritt abwärts getan hat.

Muß es da nicht heißen: Rette, wer retten kann? Gewinnt nicht da der Ruf an Kraft und Nachdruck: Laßt doch all die Parteitretigkeiten in der Kirche, nehmt alle Kräfte von rechts und links zusammen, um unserm armen Volk zu helfen. Jetzt gilt es nicht mehr den kirchlichen Liberalismus zu bekämpfen, sondern jetzt heißt es: Eine Kampffront bilden gegen die Unkirchlichkeit, Gottlosigkeit, Sittenlosigkeit. — Wenn ich etwas zum neuen Jahr wünsche, so ist es auch dieses, daß das Wort „Partei“ aus dem kirchlichen Sprachgebrauch — und nicht bloß aus dem Sprachgebrauch — gestrichen werde. Wenn in der Kirche jemals so gelämpft wird, daß die eine „Partei“ sich an die Stelle der andern zu setzen sucht, so ruht auf solchem Kampf kein Segen, sondern der Fluch.

Jawohl: rette, wer retten kann. Aber das ist unsere Ueberzeugung: retten kann nur der von Gott uns gegebene Retter. Ein verwachsenes oder verkürztes Evangelium von einem Menschen Jesus, der mit seinen reinen Absichten schließlich in der bösen Welt untergegangen ist, kann unserm Volk nicht helfen. Man müßte mit Blindheit geschlagen sein, wenn man das nicht aus den Erfahrungen der letzten Jahre erkennen würde. Eine gemeinsame Kampffront braucht eine Fahne, zu der sich alle bekennen, braucht einen Führer, dem alle folgen. Wir wollen mit hoherhobener, entrollter Fahne, dem allein rettenden Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesus Christus aus dem alten ins neue Jahr hinübergehen, dem Führer nach, an den wir glauben, unserm aufer-

standenen und lebendigen Herrn. Es klingt wie ein Märchen aus vergangenen Tagen, wenn der kirchliche Liberalismus hoffte, durch Abstriche von dem wunderbaren, über alles menschliche Begreifen hinausgehenden Evangelium die Welt der Kultur oder der Bildung mit dem Christentum zu versöhnen, für die Kirche zu gewinnen. Diese Hoffnungen sind alle gescheitert. Das sehen heute auch viele ein, die sich nicht „positiv“ nennen. Lehmanns Verlag in München schreibt in einem Prospekt: „Die religiöse Bewegung der Gegenwart läßt immer mehr eine kritische Stellung gegenüber dem liberalen Protestantismus und das Suchen nach einer neuen Gestaltung des Glaubens und neuen Kultformen erkennen.“ — Allein hüten wir uns, daß wir nicht aus der Szylla in die Charybdis fallen oder aus dem Regen in die Traufe kommen. Wir suchen nicht nach einem neuen „deutschen“ Glauben, wir sehen nicht in „neuen Kultformen“ das Heil. Wir wollen nicht eines andern Messias warten. Wir kennen und haben den Einen, außer dem es keinen gibt. Das ist die Fahne, um die wir uns sammeln, unter der wir kämpfen.

Es ist unsere größte Freude und Hoffnung für das neue Jahr, daß uns dieser Ruf aus den Reihen unserer jüngeren Amtsbrüder so klar und kraftvoll entgegentönt: Nicht mit allerlei neuersonnenen Mitteln und Mittelchen wollen wir suchen, unsere Gemeinden zu beleben und unsere Leute zu gewinnen, sondern wir glauben an die Macht des lebendigen Gottesworts, des Evangeliums von dem Heiland, der eine verlorene Welt retten kann. Wir sind tief davon durchdrungen, daß kein Mensch und kein Engel, keine menschliche Wissenschaft oder Geisteskultur unserm Volk helfen kann; aber wir wissen auch, daß wir Gott bitten dürfen für unser Volk und unsere Gemeinden, und Gott kann durch seinen Geist auch Totengebeine lebendig machen. „Lebendige Gemeinden“, Auferstehung der Kirche, es ist ein reines Wunder, wenn das geschieht; aber im Glauben an dieses Wunder vereinigen wir uns, reichen wir uns die Hände zur gemeinsamen Arbeit; sonst müßten wir verzweifeln. Das ist der Sinn des neuen Namens „Bund für lebendige Kirche“, und darin wissen wir uns völlig eins. Es hat mich tief bewegt, was ich bei einer Freizeit auf dem Thomashof im letzten Herbst hörte: Wir Pfarrer haben die heilige und verantwortungsvolle Aufgabe: Soll unserm Volk noch einmal geholfen werden, soll eine Wendung entstehen aus dem Tode zum Leben, so muß die Bewegung von uns Pfarrern ausgehen.

Und vielleicht dürfen wir nicht bloß darauf hoffen, sondern es schon wahrnehmen, wie das Feuer auch da und dort in den Gemeinden anfängt, zu brennen. Wir wollen nicht viel davon reden unter uns Menschen; viel mehr, wenn wir vor Gott stehen. Aber das Ziel der Arbeit ist klar: Sammeln wollen wir um das heilige Feuer des Geistes Gottes all die Menschen, die sich anziehen lassen. Wenn Menschen, die durch Gottes Geist aufgeweckt sind, sich zusammenschließen, das gibt „lebendige Gemeinden“, da wächst Gottes Reich. Mag vieles in unserm Volk in der trüben Schmutzflut versinken, hier erhebt sich wieder festes Land, neues Land. Wir sind nicht die, die am Alten kleben,

sondern wir suchen Neues; neues Land wollen wir gewinnen. Wenn wir glauben und hoffen auf die Wundermacht Gottes und die Lebenskraft des Geistes Jesu Christi, dann stehen wir nicht vor einem trüben und dunkeln Jahr, sondern vor einem heiligen Jahr, nicht im Sinn des Papstes, sondern im Sinn des Herrn, der uns heiligt. H.

Das Problem der Belehrung und der Beruf des Pfarrers.

Das Wort „Belehrung“ hat für uns heutige evangelische Christen meistens einen übeln Beigeschmack. Wir denken dabei gewöhnlich an Menschen, die in pharisäischem Hochmut sich über andere Christen erheben, indem sie diese als „unbelehrte“ bezeichnen und ihnen den Christennamen mehr oder weniger streitig machen. „Ungefunde Schwärmerei, Selbstüberhebung, Richtiggeist, Neigung zur Sektiererei, Unnäclichkeit, Uebergeistlichkeit“ — solche Gedanken kommen den meisten unwillkürlich, wenn sie das Wort Belehrung hören. Diese Einstellung gründet sich auf die Tatsache, daß nicht selten Christen, die durch irgend ein Erlebnis, z. B. durch Eindrücke, die sie bei einer Evangelisation erhielten, aus ihrer religiösen Teilnahmslosigkeit herausgerissen oder auch wirklich zum Glauben an Jesus gekommen sind, immer wieder auf dieses ihr Erlebnis hinweisen und behaupten, daß der kein Christ sei, der nicht auch einen solchen zeitlich begrenzten und über seine Lebensrichtung entscheidenden Durchbruch des Glaubenslebens durchgemacht habe: Nur wer ein „Damasus“ erlebt habe, habe in Wahrheit das Recht, den Namen eines Christen für sich in Anspruch zu nehmen; die „Anderen“ seien noch nicht durchgedrungen, seien „halbe“ Christen und als solche verloren. Durch Menschen, die solches behaupten und vielleicht tatsächlich von lieblosem Richtiggeist erfüllt sind, sodaß dann die „Anderen“ sagen: Lieber kein Christ sein, wenn jene die allein echten Vertreter des Christenstandes sind — durch solche „Belehrte“ ist der Begriff „Belehrung“ in Verruf gekommen.

Es gibt nun aber auch solche sich für belehrt haltende Christen, die nicht diesen Trennungsstrich ziehen zwischen sich und den „Anderen“, den „Unbelehrten“, die nicht ihr eigenes Erleben in den Vordergrund stellen und nicht verlangen, daß auch andere Ähnliches wie sie selbst erleben müßten, Menschen, deren Leben und Wirken in der Hingabe an Gott und seinen Sohn die Frucht hat, daß ihrer Umgebung die Frage nach Jesus vielfach eine Lebensfrage wird, und zwar zunächst nur unter dem Eindruck: „der ist kein Heuchler; der ist echt; der ist in der Tat ein Christ; dem ist es ernst; ihm kann man nichts nachsagen; er lebt das, was er sagt; er hat etwas, das wir nicht haben — daß wir dieses Etwas nicht haben, darin besteht vielleicht die Not unseres Lebens.“ Solche Christen, die, wenn auch sehr selten, so doch in unsern Gemeinden vertreten sind, und zwar nicht nur in Gemeinschaftskreisen, sind in besonderer Weise dazu bestimmt und geschaffen, durch Gebet und Arbeit, durch ihr Leben und Wesen mitzubauen am Reich Gottes, und eben deswegen sind sie von großer Bedeutung für die Kirche. Darum ist es notwendig, daß jeder kirch-

liche Arbeiter sich bemüht, sich klar zu werden über die Frage, die unser Thema in sich birgt.

1. „Bekehrung“ im Lichte der Bibel.

Ungefähr siebzigmals findet sich im Alten Testament schub im Sinne von „belehren“ und „sich belehren“, und zwar etwa 50mal bei den Propheten; und wir dürfen auch da, wo schub in den Lehr- und Geschichtsbüchern vorkommt, mit Sicherheit den Einfluß der prophetischen Frömmigkeit annehmen. „Schub“ wird nicht verwendet an der Stelle der jüdischen Religionsgeschichte, wo man es auch erwarten könnte, nämlich in jenen Jahren, da Israel an den Jahwe glauben lernte, der durch Mose ihm das Gesetz gab und ihm Heimat und Wohlergehen verhieß für den Fall, daß es ihm gehorsam blieb. Wir stoßen vielmehr erst dann auf die Forderung der Belehrung, als jener durch Mose dem Volk zuteil gewordene Heilsbesitz durch Ungehorsam und Abfall verloren gegangen war. Zurück zu dem Gott der Väter! Das ist die Lösung der Propheten. Und worin besteht der Abfall, der eine Belehrung notwendig macht? In dem Widerstreben gegen Gottes Willen, in der sündigen Tat und Gesinnung. Darum heißt es immer wieder: belehrt euch „von euren Sünden“, von euren „bösen Wegen“, „bösen Wesen“, von dem „Unrechten“, von der „Bosheit“, von der „Uebertretung“. „Sünder“, „Gottlose“ sind's, an die die Aufforderung zur Belehrung sich richtet. „Von ganzem Herzen“ sollen sie sich belehren oder auch „ihre Herzen“ belehren. Es handelt sich bei der Belehrung also um die Beurteilung bestimmter Handlungen oder Gesinnungen als Sünde, d. h. als Abkehr von Gott und eine in Verbindung mit dieser Beurteilung stattfindende Umkehr und Hinkehr zu Gott, die darin sich äußert, daß man seinen Willen wieder tut. Gott will, daß der Sünder sich belehre, ja, er selbst „belehrt den Menschen“ (Jer. 31, 18, vielleicht auch Jes. 52, 8), jedoch nicht gegen seinen Willen. Widersteht er sich, so folgt von Seiten Gottes Strafe. Doch „Gott hat kein Gefallen am Tod des Gottlosen, sondern will, daß er sich belehre und lebe“ (Hes. 33, 11). Verharren in der Sünde bringt also schließlich den Tod, und Belehrung hat Lebenserhaltung zur Folge.

Dem hebräischen schub entspricht im Neuen Testament epistrophein (epistrophe) und metanoein (metanoia). Letzterer Begriff wird zwar traditionsgemäß durchweg mit „Buße tun“ übersetzt. Aber mit Recht wird er von Feine der „Doppelgänger“ des epistrophein genannt. Nichts anderes meint doch z. B. Johannes der Täufer, wenn er die metanoia fordert, als das, was die Propheten unter schub verstanden, nämlich: Abkehr von der Sünde und dem Ungehorsam gegen Gott, und die Unterwerfung unter Gottes Willen, Bruch mit der Vergangenheit und einen neuen Lebensanfang, eine radikale Neuorientierung der Gesinnung und Lebenshaltung! — Den Bußruf des Johannes, der also sachlich dasselbe ist wie die Forderung der Belehrung, nimmt Jesus auf: metanoete; denn nahe herbeigekommen ist die Königsherrschaft der Himmel. Weil das Himmelreich nahe herbeigekommen ist, eben deswegen ist Aufschub oder Halbheit nicht möglich. Es gilt eine sofortige und ganze Uebergabe an Gott. Jetzt ist „die angenehme Zeit“, und da heißt es sich ent-

scheiden. Immer ein und dasselbe Ziel hielt Jesus in mannigfacher Form seinen Jüngern vor: Im Verhältnis zu Gott und zu den Menschen vollständige Ablehnung der Lieblosigkeit und vollständige Zuwendung zur Liebe. Alle seine ethischen Sätze sind Teile dieses seines Bußrufes, und dieser Bußruf war ein unbedingter Anspruch. Jesus verlangte völlige Absage für alles, was er Sünde hieß, und völligen Gehorsam für das, was er gerecht und gut nannte. Er ließ keine relativen Maßstäbe zu und arbeitete nicht mit dem Gedanken der Entwicklung und der Vervollkommnung, vielmehr forderte er immer eine ganz entschlossene Zustimmung, die keinen Aufschub zuließ (vergl. Schlatter „Die Geschichte des Christus“). Jesus stellte die Menschen immer vor ein Entweder-Oder (z. B. Mt. 8, 19—22, Luf. 9, 61. 62., 14, 25 bis 35 u. a.), und so entstand an ihm eine Scheidung der Geister: Wer sich seinem Bußruf widersetzte, für den gab es keine Gemeinschaft mit ihm, aber der befah sie, der sich zu Gott bekehrte, und diese Hinwendung zu Gott kann nie etwas halbes sein, sondern hier gilt es, seinen ganzen Willen einzusetzen. So stellte der Gehorsam gegen das „metanoete“ Jesu das ganze Sein eines Menschen auf eine völlig neue Basis, und dabei ging es nicht ohne tiefste Erschütterungen ab. Auch an die Frommen, ja gerade an sie, richtete Jesus die Forderung der Belehrung. Da war keiner, der es nicht nötig hatte, daß er sich belehre. Dies dürfen wir sagen, trotzdem nur bei zwei Gelegenheiten das von Jesus gebrauchte Wort mit epistrophein übersetzt wird, nämlich Mt. 4, 12 und Luf. 22, 33. Denn die Forderung der Belehrung oder Buße in dem oben entwickelten Sinne ist in seinem ganzen Reden und Handeln von Anfang an enthalten. Jesus kennt keine vollkommenen Gerechten; gerade die, die noch am ehesten Anspruch darauf zu erheben glauben, die Frommen unter seinen Zeitgenossen, gerade sie können am allerwenigsten vor Gott bestehen, ja für sie ist weniger Aussicht als für die Sünder und Gottlosen, ins Himmelreich zu kommen. Die Notwendigkeit der Belehrung Aller, der Frommen und der Gottlosen — das ist ein Gedanke, der seiner ganzen Arbeit immer irgendwie zu Grunde liegt. Was ist z. B. die Bergpredigt anderes als ein beständiges Niedertreiben menschlicher Kompromißideale, ein Ueberführen von der Nichtigkeit unserer „Religiosität“ und „Ethik“ vor Gott, ein Hinführen seiner Jünger (oder auch eines größeren Kreises von Menschen) auf einen inneren Bankrott, m. a. W. was anderes wollte Jesus erreichen durch diese Zererschlagung des alten Frömmigkeitsideals als die Belehrung seiner Jünger? Und es wäre falsch, zu sagen, wir Christen des 20. Jahrhunderts seien frei von dem, wovon Jesus seine Zeitgenossen lösen wollte; vielmehr in irgend einer Form versucht jenes alte Frömmigkeitsideal sich immer der Frommen zu bemächtigen. Von Natur befinden wir uns immer sozusagen auf der schiefen Ebene, von der Jesus die, die ihm nachfolgen wollen, zuvor frei machen muß.

Eben diese Absolutheit der Forderung Jesu hatte zur Folge, daß keine Massenbekehrungen eintreten, die nur mehr oder weniger lang für den Einzelnen von Bedeutung waren. Jesus machte es denen, die sich ihm anschließen, seiner For-

derung unterwerfen, also sich belehren wollten, nicht leicht. Er weist den reichen Jüngling ab, weil er nicht alles opfern kann; er nennt dem Nikodemus gegenüber die palingenesis, die Geburt aus Geist, als die einzige Möglichkeit, ins Reich Gottes zu kommen. — Typische Belehrungsgeschichten finden wir in den Evangelien nur wenige; wohl auch aus dem Grunde, weil dem Herzenstündiger keine Spur von Unwahrhaftigkeit entging. Wenn die Massen sich belehren, ist viel Einbildung und Selbsttäuschung unvermeidlich, Suggestion und Autosuggestion spielen eine große Rolle, wie ja die späteren zahlreichen Rückfälle und die Beurteilung der früher gemachten Erlebnisse beweisen. Nur wenn alle menschlichen Einflüsse schweigen und Gott allein redet, „im Rämmerlein“ Auge in Auge mit Gott kann ein Einzelnr jene innere Erfahrung der Belehrung machen. Lukas berichtet zwei typische Belehrungserlebnisse: Zachäus, ein in Sünde „verlorener“ Mensch, faßt unter dem Einfluß der Person Jesu den Entschluß, alles begangene Unrecht wieder gut zu machen, und Jesus kann, nachdem dieser Entschluß ausgesprochen ist, urteilen: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, Zachäus ist „gerettet“. Jesus sah also in diesem Entschluß die Frucht einer in Zachäus vorgegangenen Veränderung, die seinen Streit wider Gott beilegte, die Gottes Vergebung und Bund für ihn wirksam machte und ihm den Frieden mit Gott verschaffte, durch den er vom ewigen Verderben errettet war. Einen anderen Fall erzählt er uns im siebten Kapitel. Die heftige Gemütsbewegung der Jesus salbenden Frau hat wohl darin ihren Grund, daß sie durch Jesus zur Erkenntnis der Sünde gelangt ist, und als sie unter ihrer Last zusammenbrach, von ihm die Vergebung Gottes empfing. „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden“; auch hier etwas Fertiges, Abgeschlossenes, eine vollendete Tatsache, eine Aufhebung des alten und Begründung eines neuen Lebensstandes, der ruht auf dem Glauben an die von ihm geschenkte Gabe, oder, so kann man in diesem Fall direkt sagen: Glaube an Jesus. — Man hat ein Recht, auch von der Belehrung des Petrus zu reden. Als er auf Jesu Geheiß das Netz auswarf und einen überreichen Fang tat, da ward es ihm plötzlich klar: In dem, der vor mir steht, offenbart sich Gott selbst. Und da begab es sich, daß Simon zum erstenmal sich selbst sah, sich sah — im Lichte Gottes. Er erkannte sein Sündenelend: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch. Alles in mir ist Sünde. Ich kann deine reine heilige Gegenwart nicht ertragen.“ Jesus muß ihn trösten: Fürchte dich nicht. Aber noch mehr als Trost gibt er ihm: seinen Beruf; und zwar dadurch, daß er ihn zum Dienst beruft. Sofort verließ Simon alles und folgte Jesus nach, um ein Menschenfischer zu werden. Diese erste Belehrung hielt aber nicht stand, trotzdem sie die Frucht des Bekenntnisses zu Cäsarea Philippi hervorbrachte. „Wenn du dich einmal belehrst“ — so muß Jesus vorausschauend auf seinen Fall zu ihm sagen. Der Verleugner hat dann später doch noch die Freude, dem dreimal fragenden Jesus zu antworten: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ „Er hat sich belehrt von halber zu ganzer Jüngertreue.“ (Dietrich Vorwerk, „Kann

auch ein Pastor selig werden?“) Zum zweitenmale erfolgt die Einsetzung in das Amt des Seelengewinners — und dennoch bewährt sich Petrus auch nach seiner zweiten Belehrung nicht. In Antiochia wird er schwach und muß sich von Paulus heftig zurechtweisen lassen. Aber am Ende seines Lebens gelangt er doch ans Ziel: Sein Tod beweist seine endgültige Belehrung und Bewährung. So können wir Petrus das Beispiel einer wiederholten, allmählichen Belehrung nennen.

Am häufigsten im Neuen Testament wird epistrophein in der Apostelgeschichte gebraucht. Hier handelt es sich zunächst um die Juden, die durch ihr aktives oder passives Verhalten sich der Kreuzigung Jesu mitschuldig gemacht haben. Sie haben, da Jesus als „Herr und Christus“ erwiesen ist (durch seine Auferstehung), vor allem eine Belehrung nötig. „Ihr Buße und belehret euch“ (Ap. 3, 19), so heißt es in der zweiten Petrusrede. Damit gewinnt das epistrophein die besondere Bedeutung: sich belehren von der Verwerfung Jesu zum Glauben an ihn. Mit dieser neuen Stellung zu Jesus ist Sündenvergebung verbunden — „daß eure Sünden vertilgt werden“. Wie zu des Johannes Zeiten tausend die Jünger die Bekehrten zur Vergebung der Sünden, und zwar „auf den Namen Jesu“. Der Glaube an Jesu „Namen“ hat den Lahmen gesund gemacht. Jesus wird der Zielpunkt der Belehrung. Er ist wohl auch meist an den Stellen gemeint, wo es heißt: Sich „zum Herrn“ belehren. Nun bleibt es auch nicht mehr bei einzelnen, sondern viele sind, die sich (zu Jesus) belehren, ähnlich wie bei der Bußbewegung des Täufers. Jetzt sind die „vielen Früchte“ da, die das Weizenorn bringen wird, „wenn es in die Erde gefallen und gestorben ist“. So mancher, der zu Jesu Lebzeiten von ihm unruhig gemacht und ergriffen worden war, aber sich noch nicht zur Nachfolge entschließen konnte, tat jetzt den entscheidenden Schritt, drang durch zum Glauben an Jesus als den von Gott gesetzten Herrn, gab alles hin um seinerwillen, und setzte sein Vermögen, ja Leib und Leben aufs Spiel. Daß die junge Christengemeinde bald darauf in große wirtschaftliche Not geriet, eben durch den Druck der Judenschaft, die diese Sekt ausrotten wollte, ist der beste Beweis dafür, daß die Belehrung der Menge zu Jesus nach dem Pfingstfest nicht oberflächliche Stimmungsmache war. Die Gemeinde in Jerusalem wäre dann sicherlich nicht die Muttergemeinde aller andern geworden.

Das Musterbeispiel einer plötzlichen und einmaligen Belehrung zu Jesus ist das Damaskuserlebnis des Paulus. Seine Theologie ist von Feine mit Recht bezeichnet worden als der „Versuch, die große Tatsache der Erfahrung Christi, die in sein Leben eingetreten war, vor sich selbst und vor denen theoretisch zu rechtfertigen, welchen er sich verpflichtet fühlte, das Evangelium zu verkündigen“. Paulus ist der erste große Reichsgottesarbeiter in der langen Reihe derer, denen eine einmalige grundlegende Christuserfahrung zum Ausgangspunkt für eine Wirksamkeit von unermeßlicher Bedeutung wurde. Jesus, den er mit leidenschaftlichem Haß verfolgte, trat ihm in göttlicher Erscheinungsform gegenüber und zerbrach dadurch nicht nur seinen Widerstand, sondern schuf

in ihm den Glauben an seine Messianität und machte ihn zu seinem Apostel. Paulus war überzeugt, in der Erfahrung des Christus Jesus die Erfahrung Gottes gemacht zu haben, und das legte auf ihn absolute Verpflichtung, jede Faser seiner Kraft in den Dienst Jesu, „des Herrn“, zu stellen. Gleichzeitig mit dieser religiösen Erneuerung erfährt Paulus eine ebenso tief reichende sittliche Umwandlung. Sein pharisaisches Sittlichkeitsideal bricht ihm zusammen; denn nun ist Jesus sein Lebensmittelpunkt („Christus ist mein Leben“); ihn erkennen, ihn erfahren, ihm nachfolgen, von seinem Geist getrieben, von seinem Willen beherrscht sein — das ist die neue Ethik des Paulus. Dadurch aber ist er eine *kainä ktisis*, und das alte ist für ihn vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Die *palingenesia* ist ihm zuteil geworden. Den Ausdruck „Bekehrung“ in dem Sinne, wie er heutzutage im religiösen Schrifttum gebraucht wird, wendet der Apostel auf sein Damaskuserlebnis nicht an. Die objektive Seite jenes Ereignisses steht ihm im Vordergrund. Die „Versöhnung“ ist durchaus Gottes Werk am Menschen. Dieses Zurücktreten des Subjektiven sehen wir auch an Begriffen wie „Errettung, Heiligung, Erlösung, Befreiung, Einsetzung in das Erbe, in den Sohnesstand“.

Das Evangelium tritt bald nach Jesu Tod seinen Siegeslauf in die heidnische Welt an. Die Wirkung der neuen Botschaft war gewaltig. Überall gab es eine tiefgehende Erregung der Gemüter. Paulus fand bei den Heiden oft überraschend freudige Aufnahme. „Die Heiden wurden froh und priesen das Wort Gottes“ (Akte 13, 44. 48). „Sie sagen sich los vom Götzendienst und von ihren sündigen Gewohnheiten, sie glauben an Gott, nehmen Christus als Heiland an und glauben, daß er für ihre Sünden gestorben und auferstanden ist, und daß er lebt, sie liebt und selig macht. Mehr fassen sie nicht; aber das, was sie erkennen, wirkt Wunder in ihrem Leben.“ Dieser von John Mott in der „Entscheidungstunde der Weltmission und wir“ angeführte Bericht eines modernen Missionars könnte aus der Feder eines der urchristlichen Heidenmissionare stammen. Die Heiden erleben Jesus als die Selbstoffenbarung Gottes, aber gleichzeitig und dies meistens noch überwältigender als den Besieger der Dämonen und des Teufels. Sie werden innerlich frei von Furcht und Geisterdienst. Sie werfen ihre Götzen weg; sie trennen sich von ihren Ahnenbildern; sie ergreifen gläubig Jesus als den Erlöser; und eben dadurch hat bei ihnen eine „Bekehrung“ stattgefunden. Sie haben sich bekehrt „zu Gott“ (Akte 15, 19), „von der Finsternis zum Licht“ (Akte 26, 18), „Ihr seid bekehrt zu Gott von den Abgöttern“ (1. Thess. 1, 9), „zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1. Petr. 2, 25).

Wir sehen also, daß, wo in der Bibel von Bekehrung die Rede ist, der Nachdruck nicht auf jenes zeitlich begrenzte Erleben gelegt wird, in dem die entscheidende Wendung in einem Menschen vor sich geht. Vielmehr ist es die „Frucht“ der Bekehrung, worauf es nach der Darstellung der Bibel ankommt: Ablegen alles dessen, wodurch wir in Widerspruch stehen mit Gottes Willen, und völliger Gehorsam, ganze Hingabe an den Vater Jesu. Nach dem Neuen Testament ist der Be-

kehrte ein Mensch, der von Gott in Christus ergriffen worden ist und mit ganzer Entschlossenheit, ohne irgend einen Vorbehalt zu machen, sein Leben völlig in die Nachfolge und in den Dienst dessen stellt, der ihn durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen erlöst hat. Die Bekehrten sind Menschen, die sich ansehen als „ein vom Feuer erretetes Brandscheit“. Ohne dieses Eingreifen Gottes in Christus in ihr Leben wären sie zeitlich und ewig verloren gewesen. Die Dankbarkeit gegenüber dem, der sie errettet hat von der „Düchtigkeit der Finsternis“, ist der Hauptbeweggrund ihres Daseins. Sie wissen sich als Kinder Gottes, als die von ihm Erwählten. Sie stehen seit dem Neuanfang ihres Lebens unter der persönlichen Leitung des Geistes Gottes. Er „treibt“ sie, nicht mehr sie selbst sind es, die da wollen und handeln, sie fühlen sich als Werkzeuge ihres Erlösers. Ihr Leben ist jedoch kein Genießen des ihnen durch Jesus zuteil gewordenen Besitzes; vielmehr haben sie dadurch den „Anstoß zu einer ewigen Bewegung“ erhalten. Errettet-sein gibt Rettung, der Missionstrieb liegt ihnen im Blute. Sie wissen sich berufen, allen Menschen die „frohe Botschaft“ zu bringen. Freudig „bekennen“ sie ihren „Herrn“, vor dem einst alle Menschen ihre Knie beugen werden. (Fortf. folgt.)

Kirchliche Umschau.*)

I.

Wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, hat für die katholische Welt das Jubeljahr 1925 bereits begonnen: Am Christabend hat Papst Pius XI. die Hammerschläge gegen die vermauerte „goldene Pforte“ der Peterkirche zu Rom getan; sie hat sich geöffnet und wird erst am 24. Dezember dieses Jahres wieder geschlossen werden. In der ewigen Stadt werden nun kirchliche Festlichkeiten von seltenem Glanze und in ungeohnter Zahl stattfinden. Scharen frommer Wallfahrer werden aus aller Herren Ländern ihrem „zweiten Vaterland“ zueilen. Aus unserer deutschen Heimat, dem Lande der Reformation, erwartet man die größten Pilgerzüge. An jedem 10. Tag sollen 1000 Deutsche hinüberfahren, jenseits der Berge. Besondere Wallfahrtszüge katholischer Frauen sollen aus Bayern und Schlesien, aus der Pfalz, aus Stuttgart und Berlin nach Italiens Hauptstadt abgehen. Auch jetzt wird wieder von den Lippen manch eines Romfahrers der freudige Ruf kommen: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ — Eine imposante Machtumgebung der Papstkirche, die wir erleben! Ob die rauschende Feier des Jubeljahres nur eine Etappe ist auf dem Wege des sicheren und stetigen Aufstieges? Ob ein Rückschlag erfolgen wird? Längst vergangene, von der Geschichte nicht vergessene Geschehnisse tauchen vor dem inneren Auge auf: Drei Jahre nach der großartigen Feier des ersten Jubeljahres 1300 ward Papst Bonifatius VIII. auf dem Schloß zu Anagni durch Beauftragte des Franzosenkönigs gefangen genommen und greulich mißhandelt. — Und 6 Jahre hierauf wanderte der Papst ins „babylonische Exil“ nach Avignon. Solch eine

*) Sie soll künftig in regelmäßiger Wiederkehr in den kirchlich-positiven Blättern erscheinen. Vorgänge auf dem Gebiete der Jugendbewegung bleiben besonderer Behandlung vorbehalten. Für Anregungen, kritische Bemerkungen und zweckdienliche Mitteilungen ist der Schreiber jederzeit dankbar.

Erinnerung soll kein Anlaß sein, oberflächliche und bequeme Schlüsse zu ziehen. Sie gibt nur zu denken.

Dem Zuge nach Rom in der katholischen Welt scheint in den Kirchen des Protestantismus das Streben nach Einigung zu entsprechen. Es hat für 28 deutsche evangelische Landeskirchen eine sichtbare Frucht gezeitigt in der Gründung des deutschen evangelischen Kirchenbundes. Dessen geschäftsführendes Organ, der deutsche evangelische Kirchenausschuß, hat erst vor wenigen Wochen, am 10. und 11. Dezbr. v. Js., in Berlin seine erste Arbeitstagung nach erfolgter Neuwahl abgehalten. Neben Angelegenheiten des sozialen Lebens, die ihn beschäftigten (Schanstättengesetz, Belämpfung der Unsitlichkeit, Förderung evangelischer Volksbildung), hat er auch die Teilnahme der deutschen evang. Landeskirchen am „protestantischen Weltkonzil“ beraten, das im August d. J. in Stockholm stattfinden soll. Als ein günstiges Vorzeichen für die geplante praktische Zusammenarbeit von Führern des Gesamtprotestantismus wurde ein Schreiben der vereinigten schottischen Freikirche angesehen. Darin werden die Vertreter des Kirchenbundes zu kirchlichen Versammlungen nach Schottland, deutsche Theologen zum Studium von schottischen Universitäten eingeladen. Bereits haben auch maßgebende Persönlichkeiten der evang. Einheitsbestrebungen — darunter der Schwede Pfr. Lic. Neander — Fühlung mit hervorragenden Männern der Kirche in Berlin genommen.

In diesem Zusammenhang ist es für uns nicht uninteressant, wie man auf altem deutschen, uns 1918 entrissenen Boden, im Elsaß drüben, innerhalb der evang. Kirche zu fester Einheit und Geschlossenheit zu gelangen sucht, um den den Evangelischen aufgezwungenen Zweifrontenkrieg gegen die römische Kirche und den religionsfeindlichen Staat zu führen. Wie von dort berichtet wird, haben sich „Orthodore, Liberale und 4 Vertreter der Mitte nach langen Verhandlungen auf bestimmte Grundsätze geeinigt“, die bei der Gestaltung der kommenden neuen Kirchenverfassung beobachtet werden sollen. Ueber diese Richtlinien sei folgendes mitgeteilt:

I. Borspruch. „Die Evangelische Kirche Augsburger Konfession in Elsaß und Lothringen ist gegründet auf das ewige Evangelium und dessen Bekenntnis in der Augsburger Konfession. Denn der Glaube, den die Augsburger Konfession bekennt, ist die Grundlage und das Ziel unseres christlichen und kirchlichen Lebens. II. Grundsätze über die Eröffnung der Pfarreien nach innen. 1. Die Lebensnotwendigkeiten einer evangelischen Kirche sind Ordnung und Freiheit. 2. Entsteht in einer evangelischen Kirche ein Konflikt zwischen Ordnung und Freiheit, so darf das Recht der Freiheit nicht hinter die Forderungen der Ordnung zurückgestellt werden. 3. Dem an das ewige Evangelium und dessen Bekenntnis in der Augsburger Konfession gebundenen Gewissen wird es freigegeben, den Dienst der Kirche sich an seinem Wohnorte von einem anderen landeskirchlichen Geistlichen als dem Ortsgeistlichen geben zu lassen. — Es

folgen Einzelbestimmungen über die geistliche Versorgung kirchlicher Minderheiten, die zum Vergleich mit den betr. Paragraphen unserer badischen Kirchenverfassung herausfordern. Der Schlußsatz Nr. 8 lautet: „Wir erwarten von den Gliedern unserer Kirche, daß sie im Geiste der Liebe, die vieles tragen kann, diese Freiheit nicht mißbrauchen und vor einem unchristlichen Richtgeiste sich hüten. Wir erwarten noch mehr von den Geistlichen, daß sie sich allezeit ihrer heiligen Verpflichtungen um die Ordnung der Kirche bewußt bleiben.“

Werden alle diese modernen Einigungsbestrebungen im Protestantismus zu wirklicher Einheit führen? Diese Frage weckt die andere auf: Bewegen sich diese Bestrebungen in biblischen Linien? Das lehnt verneint energisch Pfr. Böhmerle-Langensteinbach in seinem neuen, seit Dezember v. J. erscheinenden Blatt „Die Gemeinde“. Dort heißt es: „Die volkreiligen Bundesmächte sind das praktische Widerspiel der Gemeinde und ihrer Linien. Sie sind auch der Gemeinde fremd und zuwider.“

Da es nicht zu den Aufgaben dieser kirchlichen Umschau gehören kann und darf, über Zeitbewegungen abschließende Urteile zu fällen, wird die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen dem nachdenklichen Leser überlassen.

Doch mögen die Vorgänge in den evangelischen Kirchen der Gegenwart auch im Lichte eines Wortes Martin Rählers betrachtet werden, das lautet: „Nicht die eine Hürde, sondern der eine Hirt macht die eine Herde.“

Rieselbronn.

A. Nieden.

Kleine Nachrichten.

Kurz vor Weihnachten hat der Landtag der evang. Landeskirche eine Dotation von 900 000 Mark bewilligt, und zwar mit Geltung vom 1. Oktober an bis 1928. In dankenswerter und durchaus würdiger Weise hat dabei Herr Abg. D. Mayer die Interessen der evang. Kirche vertreten, die nicht ein Almosen begehrt, der aber eine solche Dotation wohl gebührt nicht bloß wegen der Dienste, die sie dem Staat und Volk leistet, sondern ebensosehr, weil ihre finanziellen Schwierigkeiten wesentlich durch die staatliche Steuerpraxis verursacht sind. Man vergleiche mit dieser Aufwendung für die Kirche einmal das, was der Staat für das Theater aufwendet, oder nur, was er dem verflorenen Karlsruher Generalmusikdirektor zu geben genötigt ist!

Die Karlsruher Tageszeitungen haben die ersten Berichte über den Haarmann-Prozess in einer die abscheulichen Vorgänge stark breittretenden Weise gebracht. Daraufhin hat sich der Karlsruher evang. Kirchengemeinderat gemeinsam mit dem kath. Stadtdelanat an die Redaktionen gewandt mit dem Erfolg, daß die folgenden Berichte wesentlich kürzer wurden.

Den Freunden danke ich herzlich für alle treue Mitarbeit im abgelaufenen Jahr und wünsche ihnen allen zum neuen Jahr Gottes Segen für ihr Leben und Gottes Geist für ihre Arbeit.

Der Herausgeber.